

Carinthia.

Zeitschrift für Vaterlandskunde, Belehrung und Unterhaltung.

Herausgegeben vom

Geschichtsvereine und naturhistorischen Landesmuseum in Kärnten.

N^o. 9 u. 10. Fünfundsechzigster Jahrgang. 1875.

Die höchste Menschenwohnung in Europa.

Aus dem Nachlasse Joh. Prettnner's.

Auri sacra famos! sagten die Alten, und wir, wir mögen ihn mit Recht verurtheilen, den gefährlichen, dem Einzelnen oft so verderblichen Goldburch. Aber wir müssen auch zugeben, daß durch ihn in der Welt große Erfolge erreicht worden sind. Wurde nicht durch ihn das Wunderland Kalifornien erschlossen? Von allen Welttheilen trieb er seine Sklaven dahin; sie mußten das herrliche Land erst erforschen, nach allen Richtungen durchsuchen und die Wege denen ebnen, die nach ihnen kommen, um die gewisseren Schätze zu heben, welche sein reicher Boden, sein treffliches Klima der nachhaltigen Arbeit schenkt!

So durchzogen vor Jahrhunderten Gold suchende Wanderer auch unsere Alpen; sie drangen in die abgelegensten Thäler, die wildesten Schluchten, erstiegen ihre steilen Gehänge bis zum Gletschereis; sie zimmerten da und dort ihre Blochhäuser und waren es wohl, welche in die rauhen unwirthbaren Thäler der Hochalpen die ersten Keime der Kultur gebracht, den ersten Anstoß gegeben zur Gründung fester Ansiedelungen und zur Bebauung des Bodens.

Von einer solchen Ansiedlung und menschlichen Wohnstätte wollen wir heute unsern Lesern erzählen, welche aus uralter Zeit stammend, hoch oben auf dem Rücken der Alpen mitten im Eiszelde des Gletschers

gebaut und umbrauft von wilden Schneestürmen einem Häuflein Menschen zur Wohnung dient, welche dort, auch im Winter unter großen, an die der Nordpolfahrer erinnernden Strapazen, Gefahren und Entbehrungen leben und das edle Metall aus den dunklen, mit ewigem Eise bedeckten Spalten des Gebirges zu Tage fördern. Es ist dies die Knappenhütte am Goldbergbaue der Goldzeche. 2798 Meter (1476 Klfr. 8856') über dem Meere mitten im Fleißgletscher in Kärnten, die höchste Wohnstätte, wo Menschen das ganze Jahr hindurch wohnen.

Durch die ganze Kette der Alpen, welche man die hohen Tauern nennt, in Tirol, Salzburg und Kärnten, findet man mehr oder weniger ausgedehnte Spuren alter Bergbaue auf Edelmetalle. Die meisten von ihnen sind schon lange verlassen und verbrochen, gar viele von ihnen stammen aus Zeiten, von denen uns darüber gar keine, weder mündliche noch schriftliche Nachrichten zugekommen sind; fast allesamt finden sich in abgelegenen Gebirgswinkeln, mitunter in sehr bedeutenden Höhen.

Besonders reich an solchen Ueberresten einstiger bergmännischer Thätigkeit ist Kärnten; es ist ein großes, die ganze nördliche Hälfte dieses Landes, vom westlichen Tirol bis an die Steiermark reichendes Gebiet, in welchem solche Einbaue vorgefunden werden, deren Zahl ein erfahrener Bergmann nahe an 1000 geschätzt hat. Es ist historisch nachweisbar, daß Kärnten Jahrhunderte hindurch diesen Unternehmungen seinen Wohlstand und das Volk ein Mittel seiner Entwicklung und Fortbildung zu verdanken hatte.

Jedem aufmerksamen Reisenden müssen besonders im Wöllthal in den kleinen Ortschaften die großen ansehnlichen Gebäude auffallen, welche im Widerspruche mit dem jetzigen ärmlichen Ansehen und Character des Thales als ehemalige Herrenhäuser und Wohnsitze reicher Bergwerkbesitzer, verfallene Zeugen einstiger Herrlichkeit sind.

In Kärnten sind es vor allen die krySTALLINISCHEN Schiefer und zwar jene Partien, in denen sich Quarz ausgeschieden, wo das Vorkommen edler Metalle zu suchen ist, in Oberkärnten haben sie den Character festen Glimmerschiefers mit Talkerdeauscheidungen, in Unterkärnten aber mehr den eines mittelfesten Gneis mit Thonschiefer oder Urkalk. Das Erzvorkommen ist ein ausnahmslos gangförmiges, häufig an eine oder mehrere parallele quarzreichere Schichten gebunden. Dort wo diese Schichten von Klüften durchsetzt werden, führen sie den Erz-

adel, der am reichsten in den Schaarungen derselben auftritt und anhält. Leider nimmt die Mächtigkeit der quarzführenden Schichten, je tiefer, desto mehr ab, so daß sie, wenn einmal eine gewisse Tiefe erreicht ist, nicht mehr bauwürdig erscheinen.

Eigentliche Goldwäschen, wie sie sonst an den meisten Orten betrieben wurden, scheinen in Kärnten fast gar nicht, oder nur in den ältesten Zeiten zur Goldgewinnung vorgekommen zu sein. Nur eine Stätte findet sich, wo unbestreitbar und zwar ebenfalls zu einer Zeit, aus welcher uns jede diesbezügliche Nachricht mangelt, in Kärnten Gold auch durch Waschen zu Gute gebracht wurde; das ist die Gegend bei Tragin bei Paternion im Drauthal, wo mächtige Fluten einst am rechten Draufer riesige Alluvionen terrassenförmig abgelagert haben, deren Material in horizontaler Schichtung Lager von feinstem Sand bis zu größtem Geschiebe zeigen. Dort findet man noch ein Wirrsal von offenstehenden Strecken und Zeichen, jetzt meistens verbrochen oder dem Einsturz drohend, aber stellenweise noch immer eine freilich gefahrvolle Befahrung gestattend. Versuche, welche in neuester Zeit gemacht wurden, diese Seifen wieder auszubeuten, wurden wieder aufgegeben, schließen jedoch die Möglichkeit nicht aus, durch Einführung der in Kalifornien angewandten Methode des Auflockerns der Massen durch Dynamit und Absonderung des feinen Sandes mittelst eines intensiven Wasserstrahles eine rentable Verwerthung des noch vorhandenen Seifenwerkes zu bewerkstelligen.

Gerade in der Nähe des Großglockners, im oberen Möllthale, war ein ausgedehnter Bezirk besonders reich an Gold- und Silbervorkommens, das Revier von Großkirchheim. Außer der unten noch weiter zu besprechenden Goldzeche in der Fleiß waren auf allen Höhen, in jedem Seitenthale, in den abgelegensten Gräben Bergbauten mit Knappenwohnungen; so am Pasterzengletscher, in der Gößnitz, am Kloben, in der Zirknitz, in der Fragant u. s. w. In der Teuchel, am Fuße des Polnik, besteht noch, als Ueberrest eines einst reich gesegneten und lebhaft betriebenen Goldbaues, ein kleiner Weiler von 6 oder 7 Bauernhöfen mit einer Seelsorgstation, die ein Exil der traurigsten Art, fast den Winter über und häufig im Frühjahr durch Lawinen von der übrigen Welt abgesperrt ist. — In Obervellach war der Sitz der Bergbehörden und des Oberstbergrichters, dort residirten meistens auch die reichen Grubenbesitzer, wie vordem die Herren von Putz, Erlbeck, Gold-

berger, Kagbeck, Weitmoser und bis in neuere Zeiten die Grafen Stampfer. Ueber die Goldausbeute sind uns wenig verlässliche Nachrichten geblieben, doch betrug sie im Jahre 1582, im ganzen Revier halbjährig 382 Mark Gold und 538 Mark Silber; die Herren von Puz gewannen von 1549 bis 1604: 2237 Mark Gold und 18.800 Mark Silber.

Im Drauthale und seinen Nebenthälern war die Zech von Lengholz neben der andern, wie der zu Weißbach, Trtschen, der Kädererzsch im Gitschthale u. a., die bedeutendste und lieferte 1550: 202 Mark Gold und 1460 Mark Silber.

Während weiter die Goldbaue im Mittelfärnten, wie Meiselding, (bis in die neueste Zeit betrieben), Zeltschach, schon in den Urkunden der heil. Gemma, der Gründerin des Bisthumes und des Domes zu Gurk vorkömmt, St. Martin, noch jetzt am Silberberg geheißten, von mehr untergeordneter Bedeutung waren, hatte sich dagegen zu Klüening im Lavantthale Unterkärntens, in der Hand des Landgrafen Wilhelm, Gemahl der heil. Gemma im 11. Jahrhundert vielleicht der reichste Bergbau auf Edelmetalle entwickelt, der im 14. Jahrhundert schon solche Bedeutung gewonnen hatte, daß für ihn der Bischof Heinrich von Bamberg, wohin damals das Lavantthal gehörte, eine eigene Bergordnung mit vielen Rechten gab und die schöne gothische Kirche zu St. Leonhard von den Gewerken erbaut werden konnte. Mit solcher Ausdauer und Anstrengung wurde der Bergbau betrieben, daß ein Erbstollen, der bereits eilfhundert Klafter eingetrieben war, im 16. Jahrhundert durch einen zweiten ersetzt war, um die vom ersten verfehlten Schächte der Klüening zu unterfahren und die Edelerzlager zu erreichen.

Theophrastus Paracelsus wurde von Haus Jigger 1537 zum Hüttenchemiker für die Klüening berufen, lebte und wirkte da durch 7 Jahre in Kärnten und sagt über das Lavantthal: „Das Lavantthal hat seinen Namen von Waschen erhalten, denn in demselben die wasserfluß so goldreich gewesen sindt, daß von fremden Nationen Künstler und Bergleute gekommen und zu dieser Zeit wunderbarlich gediegen Gold rein und pur auch 120 Pfund schwere Handstein gefunden werden.“ Von den Jahren 1560 bis 1563 wird die Erzeugung zu 692 Mark Gold und 739 Mark Silber angegeben.

Wie kam es nun aber, daß nach so mächtigem Aufschwung ein so gänzlicher Verfall aller Bergbaue auf Edelmetalle in den Alpen

eintrat? welche Ursachen waren es wohl, welche so ausdauernde und energische bergmännische Thätigkeit so vollständig lahm zu legen im Stande waren, daß sie schon im 17. Jahrhundert fast gänzlich erstarb und mit Ausnahme nur weniger, die sich bis auf unsere Tage, wenn auch kärglich erhalten haben, die Schächte und Stollen verfielen und theilweise spurlos verschwanden?

Gewöhnlich wird die Vertreibung der Protestanten aus den Alpenländern als die alleinige Ursache des Verfall's dieser und anderer Industrie angegeben. Es ist ganz sicher, daß sowohl die reichen Grubenbesitzer als die arbeitende Bevölkerung fast ausschließlich dem neuen Glauben zugethan waren und bei der Gegenreformation mit ihrem Kapital und Intelligenz aus dem Lande wanderte.

Aber es ist dagegen doch die Frage aufzuwerfen, warum denn der im Lande verbliebene oder neu eingewanderte reiche Adel u. sich der verlassenen, in so schwinghaftem Betrieb stehenden Bergbauten nicht bemächtigten und so gewinnreiche Unternehmungen nicht wieder aufnahmen? Daß dies so wenig der Fall war und selbst dort, wo es geschah, der Werksbetrieb doch keinen neuen Aufschwung bekam, sondern fast sein gänzlicher Verfall nicht aufgehalten werden konnte, deutet darauf hin, daß im Bergwerkbetriebe selbst Momente gelegen sein müssen, welche den Verfall wenigstens mitverschuldeten.

Wohl ist nicht anzunehmen, daß auf einem so großen, über Kärnten weit hinausreichenden Terrain an so vielen, weit von einander entfernt liegenden Punkten ein totales Ausgehen der Erze gerade in dem Momente eingetreten sei, wo die letzten Protestanten das Land verließen; aber es ist sehr wahrscheinlich und in der Natur des Menschen und der Verhältnisse gelegen, daß die protestantischen Grubenbesitzer die Katastrophen, die da kommen würden, voraussahen, die Fühlung der Zukunft inne hatten und somit die ihnen noch gegönnte Zeit dazu benützten, abzubauen, was nur immer möglich war, ohne neue Mittel aufzuschließen und was die Zeit auszubeuten nicht erlaubte, verletzten und verbargen, vielleicht auch wohl Schächte und Stollengänge gewaltsam verbrachen; daß dem wirklich so war, beweisen nicht nur die alten Versätze und Halden, welche wie an der Goldzeche lange die in jüngster Zeit wieder begonnenen Bergarbeiten lohten, sondern vorzüglich der Gang der Gold- und Silberproduktion selbst, welche gegen das Ende des 16. Jahrhunderts gegen die früheren Jahre sich

zu einer Größe steigerte, die nur durch allgemeinen Raubbau zu ermöglichen war, dann aber auch eben so rasch und stark noch zur Zeit der Protestanten fiel. Möglich auch, daß dieses allgemeine Rauben auch durch die gerade um diese Zeit aus Amerika herüberströmenden Goldzuflüsse und dadurch verursachten Entwerthung der Edelmetalle veranlaßt und hervorgerufen wurde.

Es hatte sich um jene Zeit nach der Entdeckung Amerikas, wie wir dies ohnehin wissen, ein wahres Goldfieber der Menschen bemächtigt und wohl auch unsere Grubenbesitzer zu convulsivischer Thätigkeit und zu einer Ueberproduktion von Edelmetallen gereizt, welche nur durch rücksichtsloses Abbauen der Erzmittel möglich war. Es wäre daher auch bei denselben Besitzern ein Rückschlag erfolgt und ein Zeitpunkt eingetreten, wo man den allgemeinen Raubbau einstellen, die vernachlässigten Hoffnungsbauten wieder aufnehmen und mit viel kleinerer Ausbeute sich hätte begnügen müssen. Daß dies aber den neuen Besitzern, welchen nicht die Mittel, Kenntnisse und Erfahrung der frühern zu Gebote standen, viel schwieriger, an manchen Punkten unmöglich werden mußte, ist wohl einleuchtend genug. So kam es, daß die so ergiebigen Goldgruben von den ausgewanderten Besitzern verlassen und von neuen Unternehmern wieder in Betrieb gesetzt, bei weitem nicht mehr den erwarteten reichen Erzfegen liefern konnten, daher bald wieder aufgegeben wurden und so allmählig nach einander verfielen.

Und merkwürdig, von allen diesen zahlreichen Bergbauten ist nur einer, der von damals bis in die neueste Zeit fortwährend in Betrieb erhalten und eine, wenn auch nur kärgliche Ausbeute gab und das ist gerade der abgelegenste höchste Bau in den Alpen, 2800 Meter hoch, mitten im Gletscher: die Goldzeche in der Fleiß.

Es ist einer der ältesten Baue, sein Betrieb reicht weit, wenigstens wie die langen durch Schremmarbeit eingetriebenen Stollen beweisen, weit vor die Erfindung des Schießpulvers, ja nach manchen unzweideutigen Anzeichen in die Römerzeit zurück; noch im vergangenen Sommer wurden durch das Zurückweichen des Gletschers Stollenmundlöcher bloßgelegt, von denen keinerlei Nachricht über die Zeit ihres Betriebes vorhanden ist. Zur Blütezeit des Goldbaues war er einer der ergiebigsten des Großkirchheimer-Bezirktes. Schon der Umstand, daß der Bau, in so bedeutender Höhe, mit allen Schwierigkeiten und Beschwerden der Eisregion zu kämpfen hat, daß die Stollen immer

wieder durch Außeisen gegen das Berggleitschern geschützt, alle Materialien, Holz, Lebensmittel mit so großen Kosten hinauftransportirt werden müssen, beweisen die Regelmäßigkeit und das Anhalten des Erzvorkommens einer, wie auch wieder andererseits die Ausdauer und Zähigkeit des Bergmannes und zwar dies um so mehr, als gerade da die goldführenden Erze (Schwefel- und Arsenikkies) in sehr festen, dichten Gestein (Centralgranitgneis) brechen.

Leider ist die Angabe von Produktionsdaten zur Zeit der Blüte nicht wohl möglich, da eine Reihe von Unternehmern sich in die Ausbeute theilten und nur von wenigen solche Daten vorliegen; wir wissen z. B. nur, daß einer dieser Unternehmer, Putz, von 1549 bis 1604 eine Ausbeute von 2237 Mark Gold und 18180 Mark Silber gewann.

Mit Anfang des 17. Jahrhunderts verfiel auch die Goldzeche, wurde jedoch bald nach der Mitte desselben wieder in Betrieb gesetzt. Vielfach wechselten Besitzer und Ausbeute; 1753 lieferte der Gewerk Jenner 45 Mark Gold und 115 Mark Silber zur Einlösung ab. Im Jahre 1765 nahm diesen Goldbau mit den Goldgruben in Kauris und am Rathhausberg bei Gastein das k. k. Aerar in Regie, gab ihn jedoch nach 3 Dezennien wieder auf, worauf Komposch unter wechselndem Glück ihn betrieb. Vor ein paar Jahren hat eine Gesellschaft ihn angekauft und mit bessern Mitteln wieder in Betrieb gesetzt. Glück auf!

Es ist ein rauhes, einsames, aber auch ungemein großartiges Hochthal, in dem die Bauten der Goldzeche liegen; die nordwestliche Ecke von Kärnten, die sich keilförmig zwischen Tirol und Salzburg hineinschiebt, ist von einem Kranze der herrlichsten Gletscher und Alpenspitzen umgeben, auf welche alle der Glockner, der höchste und schönste herabschaut. An der östlichen Grenze senkt sich vom Alpenrücken, der im Hohen-Mar zu 3250 Meter emporsteigt, der Fleißgletscher in das Hochthal der kleinen Fleiß herunter, das seine Gewässer unterhalb Heiligenblut in die Möll ausmündet. Von diesem Edelsteine der Alpenwelt kann man in einer Stunde das erste Plateau des Fleißthales, der sogenannten „Fleiß-Labor“ erreichen, der mit seiner niedlichen Antoni-Kapelle und dem alpenhaften, saubern Gehöfte des Fleißners eine prachtvolle Aussicht über den Glockner und den ganzen Pasterzengletscher mit seinem zerklüfteten Absturze und den märchenhaften Eisgebilden gewährt.

Die alpenhafte Romantik, die uns am Eingang des Thales so reizend empfängt, hält beim Weiterschreiten freilich nicht Wort, denn je mehr man an den Ufern des schäumenden Baches hinansteigt, desto mehr verlieren sich die grasreichen Weidenplätze mit ihren steinbeschwerten, holzgezielten Sennhütten, auch die Erlengebüsche am Ufer verschwinden und bald sieht man bis hin zu den Moränen des Gletschers, der im Hintergrunde mit seinen Eishöckern scharf am tiefblauen Himmel sich abgränzt, nichts als Gerölle und Schotter — eine wüste Sandfläche eingeengt zwischen den himmelhohen Gebirgsstöcken des Mönchsberges und der Gezadtroghöhe. — Hier in dieser verwüsteten Einsamkeit stehen verlassen in einer Höhe von 1857 Meter die Gebäude des Erzpochers, in welchem in früherer Zeit die Erze durch Pochen und Schlemmen aufbereitet wurden und weithin diese abgeschiedene Gegend mit dem Gedröhne der Hämmer und dem Gesange der Knappen erfüllte. Von da an aber ist das Thalgehänge so steil, daß an dessen schroffen Wänden der Pfad nur durch übergelegte Baumstämme und in den Felsen eingehauene Stufen unterhalten wird. Und dennoch müssen alle Requisiten des Bergbaues so wie die Lebensmittel der Knappen auf diesem beschwerlichen Wege hinauf geschafft werden.

Auch die Bauern haben hier oben, weit über der Baumgrenze zu schaffen, indem sie die sonnigen Wiesen der steilen Alpengehänge jährlich abmähen, einmal im Jahre, Ende August, wiederhallen die Höhen von dem Jubelkruse der Nelspler; es ist aber diese Mahd ein gefährliches und schweres Stück Arbeit; nur mit starken Steigeisen bewaffnet vermag der Fuß Stand zu halten am kurzbegrasten abschüssigen Wiesenboden und der Nelspler sicher die steilen Abhänge niederzusteigen mit seiner, freilich köstlich duftenden Heubürde am Rücken.

Noch um eine Felsenterrasse höher, am Seebüchel, in einer Seehöhe von 2400 Meter, überraschen die stattlichen einladenden Gebäude des neuen Pochers, den die jetzigen Eigenthümer hier gebaut haben, um hier die Erze aufzubereiten und deren kostspieligen Transport zum untern Pocher zu ersparen; sie sind aber nur kurze Zeit des Jahres bewohnt, da die Kälte das Betriebswasser des Baches bald wieder in die Wanden des Frostes schlägt.

Terrassenförmig erhebt sich von da der kahle, aschgraue Felsen-

boden mit feinen wie von Cyclophenhänden nach Winkelmaß und Zirkel zugemeißelten Granitquadern, unter und zwischen welchen der Gletscherbach in die Tiefe stürzt fürwahr eine großartige Felscenerie, ein kolossaler Granitwall zu den Schätzen der Goldzeche! Hat man diesen überstiegen, so erschließt sich den staunenden Blicken eine Thalschlucht von ernstestem, großartigstem Charakter, es ist das Gebiet der Goldzeche! Von den Gletschern und Felsenrissen der Hochalpen halbmondförmig umschlossen, steigt sie mit ihren chaotisch durcheinander geworfenen Felsenmassen in wilder Zerrissenheit schauerlich öde auf bis zu dem Eiswalle des Gletschers, der in den seltsamsten Gestalten in den Himmel hinaufragt. Am Fuße des Gletscherabsturzes liegt der dunkle Spiegel des Zirnersees in der leb- und lautlosen unheimlichen Todtenstille der Gletschervelt; nur vorübergehend weilt vielleicht eine Gemse an seinem Felsenufer oder zieht ein Adler über ihn weg; aber kein Fisch durchheilt seine kalte Flut, keine Blume blüht an seinem Strand, kaum ein paar Flechten an den grauen Felsblöcken sind die Spuren beginnenden oder fliehenden Lebens. Viele Monde bis auf den Grund gefroren, thaut er vielleicht nur auf Wochen aus den Banden des Frostes auf und gleicht dann wohl einem Auge, das ernst und düster die Lidder hebt und uns sagen zu wollen scheint, was die Natur in ihrer Gletschereinsamkeit über Tod und Vernichtung träumt.

Und dennoch, selbst hier in dieser schauerlichen Abgeschlossenheit von der Welt und dem Leben, im leblosen Reiche vernichtenden Naturwaltens, wo diese mit fortrückenden Eismassen und abstürzenden Fels-trümmern, mit erstarrendem Frost und rasenden Stürmen so feindlich allem Leben entgegentritt, daß dieses bis auf wenige Spuren wirklich flüchtig geworden, selbst hier noch hat der Mensch seine Wohnung aufgeschlagen und durch Jahrhunderte seine den feindlichen Naturgewalten trokende Thätigkeit entfaltet. — In nicht mehr bedeutender Höhe über dem See liegt das Bechenhaus des Bergbaues, das von weitem zwar ganz stattlich und wohnlich aussieht, aber wie ein Schwalbennest an einer steilen Schneewand zu kleben scheint und nur durch eine mühsame, zu Zeiten gefährliche Wanderung über den Gletscher erreicht wird.



ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Carinthia I](#)

Jahr/Year: 1875

Band/Volume: [65](#)

Autor(en)/Author(s): Anonymous

Artikel/Article: [Die höchste Menschenwohnung in Europa. 197-205](#)